

## Das Unverfügbare Zur Einleitung

Im Zusammenhang von Wissenschaft und Bildung vom Unverfügbaren zu sprechen,<sup>1</sup> heißt eine Dimension zu exponieren, die sich gegen direkte Zugänglichkeit, Beobachtung und Vermittlung sperrt und gleichwohl Vorbedingung jeglichen Erkenntnisgewinns darstellt. Das Unverfügbare markiert eine Aporie, die vor allem da zu finden ist, wo Wissen sich als Macht- und Gestaltungsinstanz zur Kontrolle und Beherrschung des Anderen geriert. Die tatsächlich ubiquitäre Lücke wird in der Einbildung durch Einfühlung und Verstehen, durch behauptete Lehr- und Lernbarkeit sowie der Unterschätzung der Vorgängigkeit des Unbewussten gegenüber dem Bewusstsein übersprungen. Zu Indikatoren eingebildeter Verfügbarkeit und Verfügung werden verkürzte Empirie, sich selbst erfüllende Prognostiken, Erfolg auf dem Markt und sofortige Überprüfung an der Praxis. Gerade in Zeiten, in denen auch geisteswissenschaftliche Forschung oftmals als instrumentalisierte und mechanisierte Auftragsforschung in Erscheinung tritt und eine effiziente und normierte Berufsorientierung mit dem Versprechen von Bildung getarnt wird, setzt das Unverfügbare einen Akzent gegenüber der Vorstellung eines neutralen, begehrens- und subjektlosen Wissens. Diesen Akzent auch in Bildungs-, Forschungs- und Vermittlungszusammenhängen aufscheinen zu lassen, ist ein Motiv für den vorliegenden Band.

Er geht zurück auf die Ringvorlesung *Wunder in Kunst und Pädagogik*, die 2011/12 begleitend zur Ausstellung *WUNDER. Kunst, Wissenschaft und Religion vom 4. Jahrhundert bis zur Gegenwart* in den Deichtorhallen Hamburg stattfand.<sup>2</sup> Die Ausstellung widmete sich dem Phänomen Wunder interdisziplinär und setzte sich insbesondere mit den Erwartungen und Sehgewohnheiten von Besucherinnen eines Kunstmuseums im Unterschied zu einem Museum für Wissenschaft, Technik, Gewerbe etc. auseinander. Der Rolle des Kindes in Hinblick auf das Wandern galt ein besonderes Augenmerk: Quer über

---

1 Glaubt man dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, war im Deutschen vor 1930 das Wort »Unverfügbarkeit« nicht geläufig. Erst Rudolf Bultmann habe von der Unverfügbarkeit Gottes als der Unverfügbarkeit des Menschen über sich selbst geschrieben. Vgl. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried, Darmstadt 1971–2007, Bd. 11, S. 336.

2 Die von der Siemens Stiftung initiierte Ausstellung konnte mit Hilfe der Körber-Stiftung um einige wesentliche pädagogische Elemente (»Kinderspur«) ergänzt werden; sie hat auch die Ringvorlesung unterstützt, vielen Dank dafür.

die Ausstellung verteilt, gab es zahlreiche Bereiche und Videoinstallationen, die nur Kindern zugänglich waren. Diese Unverfügbarkeit von Eindrücken und Informationen für die Erwachsenen kehrte die gewohnten Hierarchien um und umspielte die Frage, welche Funktion Wissen als Machtinstrument und Kommunikationsmedium hat – nicht zuletzt um von dort aus die Perspektive zu öffnen in Hinblick auf das, was Bildung und Vermittlung sein können oder sollten.

Die Ringvorlesung erweiterte die Fragestellungen um weitere Facetten, indem sie dem Wunder im Besonderen und dem Unverfügbaren im Allgemeinen in Wissenschaft und Gesellschaft nachspürte. Den Beiträgern war klar, dass mit der Feststellung »Wunder gibt es aus naturwissenschaftlicher Perspektive nicht« nichts gewonnen ist, weil sie ja trotzdem da sind. – In welchem Sinne »da« bleibt freilich die notwendig unabschließbare Frage. So geht es in diesem Band darum, exemplarisch herauszuarbeiten, wie mit dem umgegangen wird, was sich nicht oder noch nicht in das Denken der jeweiligen Disziplinen einfügt – ahnend, dass die Wissenschaft von heute der Aberglaube von morgen sein kann. Wurde die Polarisierung von Kunst und Wissenschaft auch durch die Zuschreibung von Subjektivität und Objektivität im ausgehenden 19. Jahrhundert vorangetrieben, thematisieren die Künste inzwischen diverse Anwartschaften der Verknüpfungen zwischen beiden. Künste können so auch als Erfahrungsräume verstanden werden, in denen sinnliche, mediale, materielle und rationale Praktiken nicht als isolierte Relationen, sondern gerade als aufeinander bezogene und miteinander verknüpfte ins Spiel kommen. In der Erfahrung und Reflexion eines Nichtwissens lassen sie das ereignishaft Unverfügbare an den Grenzen der Darstellbarkeit durchschimmern. Indem sich Spuren des Ereignens zeigen, werden individuelle Aufmerksamkeiten und Bildungsprozesse erst geweckt, geschieht so etwas wie ein Berührtwerden, das den Auftakt für eine wiederholte Suche und die Lust auf das Neue bilden kann.

Das ist bunter gemalt, als es in der Praxis sich darstellt. Denn zunächst wird das Unverfügbare meist als Störung im Korpus des Wissens wahrgenommen. Es markiert die Unmöglichkeit einer intentionalen Aktivität und bezeichnet positiv die Unabweisbarkeit des Mangels. Tatsächlich versammelt das Wort »unverfügbar« so ziemlich alles in sich, was das abendländische Subjekt *zwischen* den extremen Polen von Aktivität und Passivität situiert. Berichtet wird in vielen Beiträgen vom Herstellen oder Inszenieren eines Zwischenraumes, der eine Aufnahmebereitschaft allererst ermöglicht. Diese Haltung im Davor und Noch-Nicht schmerzt doppelt, bezeichnet sie doch einerseits offensiv Unmöglichkeit und damit ein bestimmtes Scheitern, findet sie sich doch andererseits damit noch lange nicht ab. Symbolische Kastration

nennt das die Psychoanalyse. Man könnte es auch Demut nennen oder die Frage, wie man sich eines Ereignisses würdig erweist. Und eben auch den Mut zum Unfug, der kleine Bruder des Unverfügbaren.

»Grummel« steht meist in solchen Fällen in den Sprachblasen der Comic Strips. Das lautmalerische Wort zeigt eine Kränkung an, der nur mit mühsam verborgener Aggression begegnet werden kann. Etwas, was verfügbar sein sollte, entzieht sich dem Zugriff. So etwas wurmt. Und doch ist es genau das, auf das jede Entwicklung und jede Rationalität strukturell angewiesen ist. Ohne das Anzeichen eines Unverfügbaren existierte nicht die geringste Idee, worauf die Aufmerksamkeit zu richten wäre, es sei denn auf Wiederholbarkeit. Wissenschaft würde leer laufen, der Alltag wäre bloße Routine, Kunst gäbe es nicht mehr und Zukunft schon gar nicht. Nach Lacan braucht es das Unverfügbare genau wie das Gesetz, damit der Trieb in einer Repräsentation zum Vorschein kommt und Befriedigung, Austausch, Stoffwechsel möglich werden. Das Verbot ist die gnädige Verhüllung einer Unerträglichkeit, die man auch so formulieren kann: Hier und jetzt ist nicht alles möglich. Der Umgang mit dem Verzicht ist Anlass für (ausbleibende) Anerkennung und Liebe, die aber beide nicht per Dekret verfügbar sind. Obwohl: Es gibt sehr wohl Strategien, relativ sicher Anerkennung zu bekommen und zum Teil auch Liebe zu erwecken. Doch darin steckt das Problem: Bewusst hergestellte Anerkennung nimmt man nicht als echte wahr, man will ja um seiner selbst und überraschender Weise (zu Recht) geliebt werden. Aber was ist dieses ominöse Selbst? Auch dies bleibt unverfügbar, es kommt ja vom Anderen.

Die Herausbildung des Selbst ist nicht ohne den Anspruch und die Anerkennung des Fremden zu denken. Demzufolge kann man im pädagogischen Kontext nicht von einem Selbst als Einheit ausgehen, das sich selbst in der Hand hätte und sich einfach willentlich vornehmen könnte, sich selbst zu organisieren, aktiv zu handeln oder sich gar zu bilden. Die vermeintliche Autonomie des Selbst, die im pädagogischen Kontext immer noch beschworen wird, steht dazu im Widerspruch. Jene verkennt die Dimensionen des Unverfügbaren, indem sie die Fremderfahrung als bloße Aneignung versteht und damit die Künste und die Bildung ihrer Fremdheit beraubt.

Aus genau diesem Grund ist das Unverfügbare zugleich Ärgernis und Ferment für jede pädagogische und vermittelnde Arbeit. Es ereignet sich inmitten dessen, was wir zu kennen, wissen und haben glauben, sprengt den gewohnten Rahmen und setzt affektive Kräfte frei: Es berührt, animiert, motiviert ebenso wie es überfordert, herausreißt, zurückwirft. Das Unverfügbare bezeichnet sowohl eine Grenze der Kommunikation und der gesicherten Übertragung, als auch etwas, was von sich aus sich jeder Vermittelbarkeit widersetzt. So fungiert es als

Agent einer Differenz von Wissen und Nichtwissen, die Bedingung für Autorität und Hierarchie ist. Die Angst, die das Unverfügbare auslöst, weil es nicht verstanden werden kann, bewirkt Delegation und Unterordnung, Gewalt und Dummheit, aber auch Sehnsucht, Neugierde und Verantwortung.

Das Unverfügbare konfrontiert mit einem Jenseits symbolischer Ordnung und lässt aufblitzen, dass Sicherheiten gemacht und damit Fiktionen sind. Sie bedürfen des Vertrauens und des Glaubens, oder säkularer: der Unterstellung. So hatten die Erscheinungen des Wunders, des Neuen, des Anderen immer auch eine strategische Seite als Gegenstand der Indienstnahme, um das Unverfügbare mittels daraus gesogener symbolischer und imaginärer Autorität zu verfügen und so letztere überhaupt erst zu begründen. Das Unverfügbare ist Mangel und Überschuss zugleich, eine Chiffre für das Lebendige jenseits biologischer Definitionen.

Karl-Josef Pazzini  
Andrea Sabisch  
Daniel Tyradellis